

JAHRES- BERICHT 2023

**Muss die Gesellschaft
akzeptieren, dass
Fussball nicht ohne
Fangewalt zu haben ist?**

Ein Gespräch mit Peter B. Birrer, Sportjournalist

Fanarbeit Basel

Editorial

Im Oktober 2021 stürmten im Stadion Letzigrund etwa 60 vermummte FCZ-Fans zur Kurve der GC-Fans und warfen Fackeln in die Menge. Es war der vorläufige Höhepunkt einer jahrelangen Fehde zwischen ultraorientierten Fans der beiden grossen Zürcher Vereine, live eingefangen von den Fernsehkameras. Die ganze Schweiz konnte dabei zusehen, wie sich das Versprechen des Hooligan-Konkordats, Fangewalt wirkungsvoll einzudämmen, einmal mehr in Schall und Rauch auflöste. Politik und Behörden gelobten umgehend, nachzujustieren und Massnahmen zu ergreifen, um den «sogenannten Fans» endlich Einhalt gebieten zu können. Personalisierte Tickets sollten es in Zukunft richten. Als sich allerdings abzeichnete, dass auch diese Lösung höchstens auf dem Papier für friedliche Spiele sorgen würde, schwenkte man um und erdachte sich einen neuen Plan: ein Kaskadenmodell, das abgestuft nach der Schwere eines Ereignisses verschiedene Sanktionen bis hin zu Geisterspielen und Forfaitniederlagen vorsah. Die Zuversicht bei Politik und Behörden schien gross zu sein – bis zu dem Moment, als Liga und Clubs die Wirksamkeit auch dieses Modells in Zweifel zogen und darum dessen Einführung ablehnten.

Es scheint ein wiederkehrendes Muster zu sein: Geschieht etwas Negatives, schwillt die öffentliche Empörung zu einem medialen Sturm im Blätterwald an. Politik und Behörden versprechen zu handeln und ein für alle Mal hart durchzugreifen. Seit Mitte der Nullerjahre werden so immer wieder neue repressive Konzepte entworfen und mitunter Feindbilder auf allen Seiten geschürt. Nur nützen tun sie: wenig bis nichts.

Umso bemerkenswerter schien uns der Kommentar, den der NZZ-Journalist Peter B. Birrer am 14. April 2023 über Fankrawalle schrieb. (*siehe Seite 10*) Er stellte fest, dass all die getroffenen Massnahmen kaum greifen und einzig der Dialog mit den Fankurven Linderung bringe. Und es sei unumgänglich zu akzeptieren, dass «Fussball ohne Fangewalt nicht

zu haben ist». Wie zu erwarten waren die Reaktionen heftig: Was Birrer schreibe, meinte eine Vielzahl seiner Leserinnen und Leser, sei eine Schande für die ehrbare NZZ. In neun von zehn Online-Kommentaren wurde darum – bildlich gesprochen – Birrers Kopf gefordert. Wir aber waren beeindruckt von der sorgfältigen Analyse und Klarheit des Textes. Wir haben darum mit Peter B. Birrer Kontakt aufgenommen und uns persönlich für seinen durchaus mutigen Text bedankt.

Auch wir sind der Meinung, dass der Ruf nach Nulltoleranz nicht zielführend ist. Auch wir plädieren stattdessen für einen Dialog auf Augenhöhe und – vor allem – für eine von allen Seiten ehrlich durchgeführte Aufarbeitung allfälliger negativer Ereignisse. Denn nur so können tragfähige Lösungen entwickelt werden, die die Wahrscheinlichkeit von Ausschreitungen und Fangewalt zu senken vermögen.

Wir sagen damit auch klar: Patentrezepte, die Ausschreitungen und Gewalt in jedem Fall verhindern, gibt es nicht. Und ja, ob es uns gefällt oder nicht, gewalttätige Ereignisse rund um Fussballspiele wird es auch in Zukunft geben. Aber sagen wir damit nicht auch, dass die Gesellschaft Gewalt rund um Fussballspiele bis zu einem gewissen Grad akzeptieren müsse? So wie es Peter B. Birrer in seinem Kommentar vom April 2023 auch schon gemacht hat? Es wäre jedenfalls eine Aussage, mit der wir unversehens in Teufels Küche geraten würden. Das ist auch uns klar. Wir baten darum den langjährigen Sportjournalisten um ein persönliches Gespräch – zum gemeinsamen Versuch einer Annäherung an ein schwieriges Thema.

Muss die Gesellschaft akzeptieren, dass Fussball nicht ohne Fangewalt zu haben ist?

Ein Gespräch mit Peter B. Birrer, Sportjournalist

Durch das Gespräch führte Ramon Castillo, Projektmitarbeiter der Fanarbeit Basel.

Ramon Castillo: Wie nehmen Sie die Fankurven in der Schweiz wahr, Herr Birrer?

Peter B. Birrer: Bei einem Spiel in Bern musste ich nach Abpfiff einen Augenblick warten, bevor ich in die Mixed Zone gehen konnte. Ich stand darum direkt vor der Kurve der YB-Fans und schaute mir die Leute an. YB hatte gewonnen, aber es war kein besonders entscheidendes Spiel für YB. Was mir sofort auffiel, war die enorme Emotionalität, die in diesem Sektor trotzdem herrschte. Die Fahnen wehten im Wind, die Fans jubelten, viele standen mit nacktem Oberkörper und rot gebranntem Kopf in der prallen Sonne und warteten auf die Spieler, um ihr Siegesritual zu feiern. Es waren fast ausschliesslich junge Männer und es kam mir vor, als seien sie in ihrem eigenen Film. Mir war klar, dass ich dort, mitten zwischen all diesen Fans, nicht stehen möchte.

Ornella Pessotto: Warum denken Sie denn, dass Ihnen dort unwohl gewesen wäre?

PB: Diese Emotionalität wäre mir einfach zu viel gewesen. Als Junge war ich oft im Espenmoos. Der «harte Kern» der St. Gallen-Fans stand damals direkt hinter dem Tor. Die Szene war verglichen mit heute sehr klein. Trotzdem hatte ich schon damals gewisse Berührungsängste. Ich bin wohl nicht der Typ dafür. Auch bei Rock-Konzerten ging ich nie ganz nach vorne an den Bühnenrand.

OP: Na ja, diese vielleicht raue und manchmal überbordende Emotionalität ist zumindest ein bisschen der Tatsache geschuldet, dass der Fussball über viele Jahre praktisch eine reine Männerdomäne war. In diesem Sinne habe ich sogar ein gewisses Verständnis dafür, dass viele männliche Fans das immer noch möchten: unter sich sein. Mir war einfach immer sehr wichtig, dass diejenigen Frauen, die an die Spiele kommen, mit Anstand und Respekt behandelt werden. Man muss aber auch sagen, dass sich diese Männerdomäne in den letzten Jahren aufzuweichen begann. Noch vor zehn Jahren haben sich viele Fans über Frauen in der Kurve regelrecht beklagt. Heute werden sie akzeptiert und die eine oder andere hat sogar schon den Weg in eine Gruppierung gefunden. Diesen Prozess zu einer besseren Durchmischung kann man den Fans aber nicht aufzwingen. Er muss von innen heraus geschehen. Jedenfalls sind die meisten Fans bezüglich Emanzipation einiges fortschrittlicher als zum Beispiel die Zünfter in Zürich.

PB: Aber liegt nicht trotzdem ein Problem der Kurven darin, dass sie auch heute noch eine Art Männerbund sind, denen das Korrektiv «Frau» im Wesentlichen fehlt? Wenn Männer untereinander sind, wird anders gesprochen und anders diskutiert. Auch der Alkohol wirkt enthemmender, die Grenzen des guten Benehmens werden eher ausgelotet.

OP: Frauen als Anstandsdamen, die darüber wachen, dass gesellschaftliche Regeln eingehalten werden, wenn es kritisch wird? Das tönt ziemlich befremdlich – Frauen wollen doch auch ausbrechen können und nicht bloss Erzieherinnen sein.

PB: Frauen nicht als Erzieherinnen. Aber als bremsende Kraft.

OP: Dass das funktionieren würde, wage ich zu bezweifeln. Die ultraorientierte Fanbewegung hat eine klare Vorstellung davon, wie sie den Fussball leben will und wo die roten Linien sind. Bremsende Kräfte hätten da einen schweren Stand.

RC: Wie steht es denn um die öffentliche Wahrnehmung von Fankurven?

PB: Je weiter entfernt man von diesen Fankurven ist, desto weniger versteht man sie. Ich habe Verständnis dafür, dass Leute, die nur von aussen darauf schauen, sich fragen, was dort drinnen eigentlich abgeht. Diese Wildheit, diese Emotionalität ist für Personen, die selber nie Fan waren, kaum zu begreifen. Auch ein Fanmarsch wirkt auf solche Leute mitunter verstörend. Fans pinkeln an den Strassenrand, blockieren den Verkehr und skandieren Parolen. Besonders die vorderen Reihen eines Fanmarsches wirken auch auf mich ab und zu sehr gewaltbereit. Ich kann es nicht anders ausdrücken.

OP: Da gebe ich Ihnen recht. Ein Fanmarsch kann bedrohlich wirken, gar einen paramilitärischen Eindruck machen, wenn alle Fans gleich angezogen sind. Man darf dabei allerdings nicht unerwähnt lassen, dass diese geschlossenen Fanmärsche auch eine Folge der polizeilichen Strategie im Umgang mit Auswärtsfans sind. In der Vergangenheit reisten die Fans viel individueller an. Extrazüge gab es in aller Regel keine. Und die ganze Uniformierung ist nicht zuletzt eine Reaktion der Fans auf die zunehmende Verfolgung und Kriminalisierung des Gebrauchs von Pyrotechnik, indem sie dadurch schwieriger zu identifizieren sind.

RC: Alain Brechbühl, Projektverantwortlicher der Fachstelle Gewalt bei Sportveranstaltungen an der Universität Bern, sagt, dass Massnahmen wie Sektorensperren, die von den Fans als Kollektivstrafe verstanden werden, zu einer Solidarisierung führen, die aus behördlicher Sicht sicher nicht wünschenswert ist. Warum beharren Behörden und Polizei trotzdem auf derartigen Massnahmen?

PB: Einerseits denke ich, dass die Bevölkerung – vor allem diejenige, die mit Fussball nichts am Hut hat – von der Politik fordert, dass «endlich» etwas unternommen wird. Ich habe sogar ein gewisses Verständ-

nis dafür. Viele Menschen nehmen den Fussball oft nur dann wahr, wenn etwas Negatives geschehen ist oder sie in der Umgebung der Stadien Verkehrsbehinderungen in Kauf nehmen müssen. Politik und Behörden geraten so natürlich unter einen gewissen Handlungsdruck. Andererseits werden immer wieder Politikerinnen und Politiker neu in ein Amt gewählt, die zwar wenig Ahnung von der Komplexität des Themas haben, aber als Erstes damit konfrontiert werden. Sie müssen dann rasch ein Signal aussenden, dass sie etwas gegen Fangewalt unternehmen. Dialogbereitschaft und Bedachtsamkeit genügen dann nicht mehr. Eine Sektorensperre ist da viel eher eine Botschaft, die breite Bevölkerungskreise als Zeichen der Stärke verstehen.

Diese Wildheit, diese Emotionalität ist für Personen, die selber nie Fan waren, kaum zu begreifen.

OP: Für mich reicht diese Frage weiter zurück. Noch bis in die Nullerjahre gab es im Schweizer Fussball viel mehr Probleme als heute. Bei grossen Spielen waren Scharmützel und Ausschreitungen vor den Stadien fast an der Tagesordnung. Auch Fackeln wurden regelmässig aufs Spielfeld geworfen. Aber es interessierte sich kaum jemand dafür! Erst im Hinblick auf die EM 2008 in der Schweiz änderte sich die Tonlage. Das Hooligan-Konkordat wurde eingeführt und jeglicher Gebrauch von Pyrotechnik auf breiter Front verteuftelt. Die Medien sprangen auf den Zug auf und fingen an, reisserisch über alle möglichen Vorfälle zu berichten. Seither kamen Internet und Social Media dazu und tun ein Übriges. Was mich aber in der ganzen Diskussion ärgert, sind Behörden und Polizeien, die sich benehmen, als seien sie die einzigen, die wüssten, worum es geht und was es braucht, um die Situation zu ändern – auch wenn ich ein gewisses Verständnis dafür habe, dass sie in einem derart aufgeladenen medialen Umfeld unter Druck geraten. Aber mit der Haltung, andere Beteiligte wie Liga, Clubs, Fanarbeit und natürlich die Fans seien letztlich irrelevant, wird ihnen eine Änderung der Situation nicht gelingen.

RC: Herr Birrer, Sie diagnostizierten in Ihrem Kommentar über Fangewalt eine allgemeine Ratlosigkeit. Können Sie das ausführen?

PB: Wenn ich mit den verschiedenen Beteiligten in Sachen Fussball rede, stelle ich oft fest, wie energieintensiv die Beschäftigung mit dem Thema ist – gerade auch bei Personen, die salopp gesagt nicht einfach die Fans wegsperren wollen. Wenn trotz zahlreicher Bemühungen und Gesprächen doch wieder etwas Negatives passiert, ist bei solchen Personen oft nicht nur eine Art Ermüdung spürbar, sondern auch eine gewisse Ratlosigkeit.

So eine drastische Bestrafung ist unverhältnismässig und verfehlt ihren Zweck als angeblich präventive Massnahme komplett.

OP: Na ja, man kann von den Fans ja nicht erwarten, dass sie sich vorbildlicher verhalten als feierwütige junge Menschen in einem urbanen Ausgeviertel, wo es regelmässig zu Gehässigkeiten und auch zu Schlägereien kommt. Manchmal besteht das Problem einfach darin, dass polizeiliche Anordnungen entweder nicht nachvollziehbar sind oder dass andere involvierte Beteiligte – SBB, Bahnpolizei, lokale Behördenvertreter – nicht an einem gemeinsamen pragmatischen Vorgehen interessiert zu sein scheinen. Das lässt mich dann eher verzweifeln, als dass es mich ratlos macht.

RC: Im April 2024 reisten ungefähr 600 Luzerner Fans trotz Sektorensperre nach St. Gallen. Vor Ort wurde entschieden, dass sie ins Stadion eingelassen werden. Bedeutet das nicht eine eigentliche Kapitulation vor den Fans?

PB: Die Frage ist natürlich, was die Alternative gewesen wäre. Vermutlich wäre es zu einer regelrechten

Strassenschlacht gekommen, an der sich vielleicht auch die St. Galler Fans beteiligt hätten. Ob unter diesen Umständen eine Einkesselung der Fans möglich gewesen wäre, um sie dann einzeln abzuführen, wage ich zu bezweifeln.

OP: Ja natürlich, immer vom Schlimmsten ausgehen, es sind ja schliesslich Fussballfans! Und wenn es die Polizei nicht regelt, haben wir automatisch Strassenschlachten... Die entscheidende Frage ist doch, warum diese Sektorensperre überhaupt verhängt worden ist. Ein knappes Jahr zuvor kam es in Luzern zu heftigen Ausschreitungen zwischen St. Gallern und Luzernern. In einer Art Rundumschlag wurde danach entschieden, dass beide Fanlager einerseits nicht an die unmittelbar darauffolgenden Auswärtsspiele ihrer Clubs reisen dürfen und dass andererseits sämtliche Duelle der beiden Clubs in der nächsten Saison ohne Gästefans stattfinden müssen. So eine drastische Bestrafung ist unverhältnismässig und verfehlt ihren Zweck als angeblich präventive Massnahme komplett. Sie ist dermassen unverständlich, dass sich die Fans gar nicht mehr mit dem Vorfall befassen, sondern sich nur noch überlegen, wie sie trotzdem ans Spiel gelangen könnten. Statt mehr Sicherheit zu schaffen, tapten alle im Dunkeln, weil niemand eine Ahnung hat, was die Fans auf das nächste Spiel hin planen. Und das kann ja kaum im Sinne der Polizei sein.

PB: Was wäre denn Ihrer Meinung nach eine sinnvollere Massnahme gewesen?

OP: Als allererstes wäre eine lückenlose, transparente Aufarbeitung unabdingbar gewesen. Bis heute ist nicht transparent kommuniziert worden, was denn wirklich geschehen ist. Wie kam es überhaupt dazu, dass die beiden Fanlager dermassen aufeinander losgehen konnten? Die Fanarbeit St. Gallen verurteilt in einem Statement das Verhalten der eigenen Fans und den Einsatz von Pyrotechnik als Waffe aufs Schärfste, erhebt aber auch gewichtige Vorwürfe an die Adresse der Polizei. So seien wahllos Gummischrot und Tränengas eingesetzt worden. Verletzte Fans, darunter angeblich auch Familien mit Kindern, hatten keinen Zugang zu medizinischer Notversorgung. Ebenso habe keine Möglichkeit bestanden, sich vom Geschehen zu entfernen. Das alles muss doch zuerst geklärt werden! Erst danach hätte man sich überlegen können, welche Massnahmen allenfalls sinnvoll gewesen wären. Rundumschläge sind es jedenfalls nie. Wenn man sich nach einer lückenlosen Aufarbeitung für eine verhältnismässige, nachvollziehbare Massnahme entschieden hätte, wäre sie von den Fans vielleicht akzeptiert

worden – so wie die Basler die Sektorensperre nach den Vorfällen vom April 2023 zähneknirschend auch hingenommen haben.

PB: Bei den damaligen Gewalttaten gegen die Stadionmitarbeiter in Basel war die Schuldfrage ja relativ einfach zu klären. In Luzern gingen hingegen Fans zweier Vereine aufeinander los. Da fällt eine Analyse, wer hat wann worauf und in welcher Weise agiert beziehungsweise reagiert, bestimmt schwerer.

OP: Da gebe ich Ihnen nur teilweise recht. Lassen wir die Schuldfrage einmal aussen vor. Die erwähnten Vorfälle in Basel sind ja zumindest innerhalb des Stadionperimeters geschehen. Das ist sicher anders zu werten als ein Zwischenfall weit ab vom Stadion. Nehmen wir das Beispiel FCZ: Ein Dutzend Pubertierende begibt sich nach Abpfiff – Schluss, aus, Spiel vorbei, 0:0 – zum Bahnhof Altstetten und versucht dort möglicherweise die Basler zu provozieren, die auf den Extrazug gehen. Das missglückte ihnen allerdings komplett. Stattdessen verwickeln sie die Polizei in Scharmützel. Warum genau wurde dem FCZ danach eine Sektorensperre für das nächste Heimspiel gegen Lausanne auferlegt? Der Bahnhof Altstetten ist rund zwei Kilometer vom Stadion Letzigrund entfernt. Man kann doch von einem Fussballclub nicht erwarten, dass er seine Fans quasi an die Hand nimmt und einzeln nach Hause begleitet! Zudem waren etwa 150 Polizistinnen und Polizisten im Einsatz, auch ein Wasserwerfer stand bereit. Da nimmt mich dann schon wunder, warum es der Polizei nicht gelingt, diese paar Zürcher in Schach zu halten oder auch nur einen davon zu verhaften. Ich möchte niemandem etwas unterstellen, aber es wirft halt Fragen auf.

RC: Was wären denn geeignete Strategien im Umgang mit Fussballfans?

PB: Es führt wohl kein Weg an der Einzeltäterverfolgung und dem Dialog mit den Fankurven vorbei, auch wenn dieser Weg – wie ich bereits in meinem Kommentar erwähnt habe – beschwerlich ist und auch nicht garantiert, dass negative Ereignisse in Zukunft ausbleiben. Was mir aber manchmal fehlt, ist ein Signal der Fankurven an die Öffentlichkeit, dass sie ihr Verhalten reflektieren – vor allem in Fällen, wo die Situation eindeutig ist. Nach den Fackelwürfen im Stadion Letzigrund wartete ich lange auf ein öffentliches Statement der Zürcher Südkurve. Aber es kam einfach nichts.

OP: Ich bezweifle sehr, dass ein solches Statement überhaupt jemanden interessiert hätte.

PB: Da bin ich mir nicht so sicher! Das Beispiel Basel hat gezeigt, dass die von der Fankurve explizit geäußerte Distanzierung von Gewalt nicht auf taube Ohren stösst. Es geht in eindeutigen Fällen schlicht und einfach um das klare Signal: Das wollen wir nicht. Wir verurteilen das.

OP: Zur Frage nach geeigneten Strategien möchte ich eine Studie erwähnen, die im Hinblick auf die EM 2008 in Österreich durchgeführt worden ist. Dabei wurden Puls und Körpertemperatur von Probanden gemessen, die verschiedenen Situationen ausgesetzt waren: Anziehen einer Schutzausrüstung, im Stau stehen, langes Anstehen vor einem Eingang, allgemeine Unklarheit, wie es weitergeht. In all diesen Fällen ging der Puls hoch und die Körpertemperatur sank.

Ein Konzept wie «Good Hosting», das nicht auf Konfrontation setzt und damit den Einlass der Gästefans entspannt, ist darum unbedingt beizubehalten.

Stress wird erzeugt, das Aggressionspotenzial steigt massiv. Ein Konzept wie «Good Hosting», das nicht auf Konfrontation setzt und stattdessen den Einlass in die Stadien entspannt, ist darum unbedingt beizubehalten und nicht – wie einige Politikerinnen und Politiker fordern – über Bord zu werfen. Patentrezepte, die Gewalt in jedem Fall verhindern können, gibt es keine, so realistisch und ehrlich müssten wir langsam sein. Aber sinnvolle und weniger sinnvolle Strategien gibt es sehr wohl. Insofern schliesse ich mich Ihrer Aussage an – konsequente Einzeltäterverfolgung und reden, reden, reden.

RC: Wenn es keine Patentrezepte gibt, bedeutet das nicht, dass die Gesellschaft Gewalt im Umfeld von Fussballspielen letztlich akzeptieren muss – so wie es Herr Birrer in seinem Kommentar vom April 2023 beschrieben hat?

PB: Man muss bedenken, in welchem Umfeld wir uns beim Fussball befinden: Fussball ist hoch emotional und wird medial eng begleitet. Die Fankurven haben gerade seit dem Ende der Corona-Krise einen grossen Zulauf erlebt und werden stark von jungen Männern geprägt. Auch der Konsum von Drogen wie Kokain spielt eine Rolle. Wenn man diese Punkte berücksichtigt, komme ich nicht umhin zu sagen, dass Gewalt bis zu einem gewissen Grad zu akzeptieren ist. Ohne Repression geht es nicht. Aber es wäre eine Irrgläubigkeit, Gewalt mit Repression alleine eindämmen zu können.

OP: Da stimme ich Ihnen zu. Eine gewisse Repression braucht es und auch die Polizei. Aber man muss realistisch bleiben: Gewalt und Drogenkonsum sind Phänomene, die es nicht nur beim Fussball gibt. Man kann von den Fankurven darum auch nicht verlangen, dass sie päpstlicher sind als der Papst. Eines der wichtigsten Ziele muss sein, dass die Gewalt beim

Patentrezepte, die Gewalt in jedem Fall verhindern können, gibt es keine. Aber sinnvolle und weniger sinnvolle Strategien sehr wohl.

Fussball nicht zunimmt. Und wenn ich die Schweiz mit anderen Ländern vergleiche, geht es uns meines Erachtens noch gut. Ganz grundsätzlich würde ich mir wünschen, dass den Fans mehr Vertrauen entgegengebracht würde. Wie häufig habe ich es schon erlebt, dass Schlägereien oder sonstiger Mist dank der Fans verhindert worden sind! Aber davon erfährt die Öffentlichkeit natürlich nichts.

PB: Funktioniert denn die viel beschworene Selbstregulierung wirklich? Mir sind in meinem privaten Umfeld schon Anekdoten erzählt worden, die mich manchmal daran zweifeln lassen – ein Fan soll zum Beispiel im Extrazug uriniert haben, ohne dass jemand

etwas dagegen sagte; oder ein anderer sei aufs Übelste beschimpft worden, nur weil er das Trikot einer irischen Provinzmannschaft trug.

OP: Ja, die Selbstregulierung funktioniert. Und Anekdoten könnte ich Ihnen auch viele erzählen. Einmal wollte mir am Bahnhof Altstetten ein ÖV-Mitarbeiter weismachen, dass der Busbetrieb noch nicht wiederaufgenommen werden könne, weil die gefährlichen FCB-Fans im Anmarsch seien. Dumm nur, dass diese zehn Minuten zuvor mit dem Extrazug abgefahren sind...

RC: Wie steht es denn um die Rolle der Fanarbeit? Hat sie überhaupt einen Einfluss auf die Fans? In der Öffentlichkeit wird ihr dieser oft abgesprochen oder sie wird gar als Verharmloserin von Fangewalt dargestellt.

OP: Die Frage nach dem «Einfluss auf die Fans» – die müssten uns eher die lokalen Spotter der Polizei, die Clubs, die Sicherheitsverantwortlichen und selbstverständlich die Fans selber beantworten. Und wie soll dieser Einfluss überhaupt gemessen werden? Ich verstehe meine Arbeit übrigens auch nicht als Erzieherin oder Hooliganflüsterin. Die Fanarbeit Basel will unterstützen, befähigen und ermöglichen – als Drehscheibe möchte sie Menschen und Ideen zusammenführen. Die Förderung von Selbstbewusstsein und Eigenverantwortung steht dabei stets im Zentrum. Generell arbeiten wir darauf hin, dass die Fans ihre Aktionen kritisch reflektieren, sodass sie auch im nachhinein zu ihnen stehen können – und vielleicht auch einmal auf eine Aktion verzichten. Es gehört aber auch dazu, dass wir die Fans und ihre Anliegen ernstnehmen.

PB: Es ist wohl tatsächlich nicht ganz einfach, die Wirksamkeit von Fanarbeit leichtverständlich darzulegen. Als Journalist stelle ich zudem häufig fest, wie schwierig es ist, an Informationen zu gelangen. Dass sich die Fankurven den Grundsatz «silenzio stampa» auferlegen, kann ich noch einigermaßen verstehen. Aber auch die Fanarbeit, Sicherheitsverantwortliche oder gar Vertreter*innen der Wissenschaft sind oft sehr zurückhaltend mit Auskünften und Stellungnahmen. Es scheinen viele Angst zu haben, sich öffentlich zu exponieren. Dass die Fanarbeit den Ruf einer Verharmloserin hat, liegt aber vermutlich auch an ihrer Rolle im öffentlichen Diskurs. So wie die Polizei oft am anderen Ende des Spektrums angesiedelt ist.

OP: Ich rede eigentlich oft mit Journalisten. Aber es stimmt schon: Ich will in der Regel auch nicht zitiert werden. Ich habe es oft genug erlebt, von der Öffentlichkeit als Verharmloserin wahrgenommen zu werden, selbst dann, wenn ich nur etwas erklärte. Umgekehrt können Behördenvertreter und Polizei manchmal offenkundig übertriebene oder gar falsche Behauptungen aufstellen, ohne hinterfragt zu werden. Die Journalisten drucken einfach ab, was in den Polizeimeldungen steht. Ein Journalist hat sich sogar einmal bei mir entschuldigt, dass er mir nach einem Vorfall nicht geglaubt hat, bis Videoaufnahmen auftauchten, die die Darstellung der Polizei ad absurdum führten.

***RC: Ich komme auf unsere Anfangsfrage zurück:
Muss die Gesellschaft akzeptieren, dass Fussball
ohne Gewalt nicht zu haben ist?***

PB: Vielleicht ist akzeptieren nicht der richtige Begriff. Einen anderen Umgang damit finden wäre wohl treffender.

OP: Ja, das stimmt. Akzeptieren ist der falsche Begriff. Aber wir müssen einen Umgang damit finden! In den fast schon verzweifelten Bemühungen der KKJPD erkenne ich übrigens Parallelen zur Schweizer Drogenpolitik der 80er- und 90er-Jahre. Vor allem von politischer Seite wurde damals teils energisch eine drogenfreie Schweiz gefordert. Auf Biegen und Brechen und mit zum Teil haarsträubenden Methoden wurde dafür alles mögliche unternommen – bis zum Höhepunkt mit der offenen Drogenszene am Zürcher Letten. Da, viel zu spät, hat die Politik endlich Mut bewiesen und anerkannt, dass Drogen Teil unserer Gesellschaft sind. Erst da haben sich Behörden, Polizei, Justiz, aber auch Vertreterinnen und Vertreter von Sozialarbeit, Wissenschaft und Medizin an einen Tisch gesetzt und endlich auf Augenhöhe miteinander geredet. Genau das wäre jetzt auch im Fussball nötig: den Mut haben zu anerkennen, dass mit einem Ausbau repressiver Massnahmen, mit Rundumschlägen und Alleingängen nichts zu erreichen ist. Und nicht zu vergessen, dass die Fans schlicht zu viele sind, als dass ihre Stimme einfach so überhört werden kann.

Kommentar auf nzz.ch

Die Gesellschaft muss akzeptieren, dass Fussball nicht ohne Fangewalt zu haben ist

Fankrawalle belasten den Schweizer Fussball seit Jahren. Oft bleiben Macht- und Ratlosigkeit, weil Massnahmen kaum greifen. Linderung kann einzig der Dialog mit den Fankurven bringen – auch wenn er beschwerlich ist.

Peter B. Birrer
14.04.2023, 05.30 Uhr

Einige Fans randalieren in einem Zug auf der Fahrt zu einem Fussballspiel so heftig, dass danach die Zugkomposition aus dem Verkehr gezogen werden muss. Der Vorgang in einer Schweizer Stadt dauert wenige Minuten.

Ein paar Tage später treffen sich die Politik, die Polizei, die Klub- und Ligavertreter sowie Sicherheitsverantwortliche an einem runden Tisch. Thema: Fussball und Fangewalt. Bezugnehmend auf den Vorfall im Zug, fragt der betroffene kantonale Sicherheitsdirektor den Chef des fraglichen Schweizer Fussballklubs: «Was kann man dagegen tun?» Die Antwort: «Man kann nichts dagegen tun.»

Da ist nichts als Macht- und Ratlosigkeit.

Letzte Woche findet im St.-Jakob-Park der Cup-Halbfinal statt. YB gewinnt in Basel 4:2. Aber nicht nur davon ist danach die Rede. In einem Communiqué schreibt die Kantonspolizei Basel-Stadt, dass nach dem Spiel «vermummte Personen» Mitarbeitende der Sicherheitsfirma des Stadionbetreibers tätlich angegriffen hätten. Vier Personen erlitten zum Teil schwere Verletzungen. Medien fordern reflexartig «Massnahmen» und «Taten statt Worte».

Man verurteilt die Krawalle «aufs Schärfste»

Der FC Basel verurteilt in einer Stellungnahme die Ausschreitungen «aufs Schärfste». Der Ablauf entspricht dem gängigen Muster: Fussballspiel, Gewalt, Empörung, Verurteilung, Bestrafung. Dass ein Klub und die Liga Ausschreitungen «aufs Schärfste» verurteilen, ist ebenso ein nutzloses, aber von der Öffentlichkeit gefordertes Ritual wie die standardisierten Durchsagen im Stadion, wonach das Zünden von Pyromaterial verboten sei. Denn die Fackeln lodern und rauchen trotzdem weiter, seit Jahren schon.

Was das Ritual im jüngsten Fall, Basel, durchbricht, ist die eindrückliche Reaktion der Fankurve, die sonst das Schweigen bevorzugt – wie ihre Pendants in anderen Klubs. Die Kurve schreibt, sie habe die Grenzen «massiv überschritten», vorübergehend sei «der Respekt vor dem Leben und vor der Menschlichkeit des Gegenübers verlorengegangen». Die Kurve entschuldigt sich «für unser Versagen bei der gesamten FCB-Familie» und gelobt Besserung. Die Stichworte dazu: verstärkte Selbstregulierung und Aufarbeitung der Ereignisse.

Frage an eine Person, die sich während Jahrzehnten intensiv mit Fussball und Fangewalt auseinandergesetzt hat: «Was ist zu tun?» Antwort: «Grosses Fragezeichen, immer wieder. Ich habe keinen Plan.» Eine andere Fachperson sagt: «Wir tun so, als hätten wir die Hebel in der Hand. Aber das haben wir nicht. Der einzige Weg ist, im Dialog auf eine Mässigung der Gewalt hinzuwirken und den Dialog nicht abreißen zu lassen. Das Stadion ist ein grosses Jugendhaus.»

Ratlosigkeit, auch hier.

Der Präsident eines Schweizer Klubs sagt einem Ligavertreter hinter vorgehaltener Hand, dass er auf einem «Pulverfass» sitze. Der Grund: Offenbar finde in der Fanszene seines Klubs ein Umbruch statt, junge Leute wollten sich dort gegenseitig beweisen, nähmen vermehrt Einfluss. Die Konklusion: «Irgendwann wird es wieder explodieren.»

Der Gewaltakt findet oft nicht im Stadion statt

Fussball und Fangewalt. Auch wenn es zwischendurch wieder ruhiger ist, passiert zu oft etwas. Wenn nicht im oder vor dem Stadion, dann irgendwo in der Stadt. Oder an einem Bahnhof, auf der Zugfahrt zum Match.

Klubvertreter stehen im Ruf, für Fankurven zu dezidiert Partei zu ergreifen. Das tun sie nicht als Philanthropen. Sie sind im meist defizitären Geschäft auf Fankurven angewiesen, weil diese Stimmung machen, akustisch, aber auch mit Choreografien. In der Schweiz können Publikumssegmente nicht ohne weiteres ersetzt werden, weil der Zuspruch zu klein ist.

Eine kürzlich von der Polizei und der Swiss Football League veröffentlichte 110-seitige Analyse («Biglietto+») bilanziert, dass Fanausschreitungen in der Schweiz ein «grundsätzlich persistentes und immer wieder aufkommendes Problem» seien. Gleiches gelte auch für andere Länder. Die Öffnung nach den pandemiebedingten Einschränkungen habe zu «eruptiven Ausbrüchen» geführt.

Dies betreffe insbesondere Gästefans. Das wird auch deshalb betont, weil heute mehr Fussballfans reisend unterwegs sind. Grössere Fanmärsche bedeuten mehr Konfliktpotenzial.

Von Fangewalt ist nicht nur die Schweiz betroffen. Im März war das Champions-League-Spiel Napoli - Frankfurt von Auseinandersetzungen überschattet, im letzten September der Conference-League-Match Nizza - Köln. Die französische Ligue 1 wurde nach der Pandemie von zahlreichen Krawallen erschüttert. Der Match zwischen Nizza und Marseille musste 2021 sogar abgebrochen werden. Die Liga bestrafte Nizza mit Geisterspielen und Punktabzügen.

Fast 100 Prozent Unschuldige werden bestraft

Geisterspiele stehen auch hierzulande im Strafenkatalog – das ist die Kollektivstrafe. Im Basler Stadion sind gegen 30 000 Personen zugegen. 100 oder 0,33 Prozent von ihnen gehen zur Gewalt über. Wird ein Geisterspiel verordnet, bleiben auch die übrigen 99,66 Prozent draussen. Der FC Basel vermag im Moment Geisterspiele abzuwenden, schliesst aber am Sonntag gegen YB zwei Fansektoren. Der Klub sieht unter den «ausserordentlichen Umständen leider keine andere Möglichkeit, kurzfristig ein Zeichen zu setzen».

Als das Zürcher Derby zwischen dem FC Zürich und GC 2019 von Krawallen überschattet wurde, als Fackeln in die GC-Fankurve flogen und Gewalttäter aus dem Umkreis des FC Zürich Unterschlupf in der Anonymität der Fankurve fanden, schien in der Politik der Geduldssaden zu reissen. Es kam die Forderung nach personalisierten Tickets auf. Die harmlose Massnahme, wonach erfasst würde, wer sich im Stadion aufhält, stiess in Fan- und Klubkreisen auf Widerstand.

Die erwähnte Studie der Polizei und der Liga bilanziert, dass die personalisierten Tickets rechtliche Fallstricke bürden. Zudem wird in Anbetracht des finanziellen Aufwands die Kosten-Nutzen-Frage gestellt. Wer ausserhalb des Stadions randaliert, kann noch so lange via Ticket registriert werden. Es nützt nichts.

Die ID-Kontrolle ist nicht vom Tisch, aber in der Traktandenliste nach unten gerückt. Vielmehr werden die «hochauflösende Videoüberwachung», die «Einzel-täterverfolgung» und die Strategie der Deeskalation verfolgt. Letztgenannte sieht stufenweise Massnahmen vor, sofern den bereits implementierten kein Erfolg beschieden ist: personalisierte Billette und Eingangskontrollen, Schliessung von (Gast-)Sektoren, strikte An- und Abreisevorgaben. Nicht genannt in der Studie wird die Ultima Ratio: Geisterspiel, Punktabzug.

Der Fussball dient als Ventil

Nicht an allen, aber an vielen Standorten rollt der professionelle Fussball auf einem emotional aufgeladenen Terrain. Fussball wird durch Emotionen verkauft und dient als Ventil. Wer auf diesem Boden das Überborden eliminieren will, muss Fussballspiele mit wenig oder ohne Publikum stattfinden lassen. Wie während der Pandemie. Aber das kann auf Dauer nicht die Lösung sein.

Es lässt aufhören, wenn Sicherheitsverantwortliche davon berichten, dass sie «Schadensbegrenzung zum Wohl der Veranstaltung» betrieben. Also lieber einmal ein Auge zudrücken und nicht eingreifen, um die Eskalation zu vermeiden. Oder sogar beide Augen zudrücken? Die Duldung der verbotenen Pyrotechnik ist in der Schweiz institutionalisiert, weil ihre Bekämpfung einen zu grossen Kollateralschaden verursachen würde. So lautet die Einschätzung der Gewaltexperten.

Die Täter sind meistens männlich, nicht nur, aber teilweise jung, voller Testosteron und nicht fern von aufputschenden Drogen. Die jungen Männer fordern Freiräume, brechen aus, leben im einheitlichen (schwarzen) Outfit ein Gruppengefühl, oft mit Kapuze oder verummt, wie in einer Gang; sie zelebrieren Stärke im Kollektiv und suchen den Schutz der Masse und der Anonymität.

Gewalt ist im Fussball ebenso wenig auszuradieren wie in der Gesellschaft. Doch Fangewalt kann eingedämmt werden. Was die Hoffnung nährt, ist der Vorsatz, den Dialog zu verstärken. Alle Anspruchsgruppen sollen einbezogen werden, in den Fankurven zumindest jene Kreise, die überhaupt ansprechbar sind. Den Kontakt nicht abbrechen lassen, um zu verstehen und zu kanalisieren. Und nicht den schwarzen Peter im Kreis herumschieben.

Der Diskurs wird dadurch erschwert, dass die Protagonisten oft wechseln, gerade im Fussball. Wer sich in die vielschichtige Materie eingearbeitet hat, ist wegen Zäsuren oft bald wieder weg. Oder mag sich nicht mehr mit dem Thema befassen. Fanarbeit ist kraftraubend und bringt keine Sieger hervor.

Die Macht- und Ratlosigkeit, die sich in den Ritualen nach Krawallen wiederholt, wird nicht verschwinden. Aber womöglich etwas erträglicher werden – und seltener. Laut Fachleuten werden in dieser Saison in den Schweizer Stadien weniger an Übungshandgranaten erinnernde Böller gezündet. Möglicherweise greift da irgendeine Form des Austauschs.

Für Fussballfunktionäre kostet der Kontakt mit Fankreisen mehr Energie als jeder Spielertransfer. Dessen müssen sich alle bewusst sein, die sich im Fussball in leitender Stellung versuchen.

Nachtrag

Seit Oktober 2021 und den Fackelwürfen im Stadion LetztiggrundsinddieBefürworterverstärkterRepression gegen Fangewalt in einen regelrechten Aktionismus verfallen – obwohl die Zahlen registrierter Gewalttaten im Schweizer Fussball derzeit so tief sind wie seit Jahren nicht mehr. Die Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren (KKJPD) hat die Einführung eines Kaskadenmodells beschlossen, das ab der Saison 2024/25 gelten soll und rigorose Massnahmen wie Sektorensperren oder Geisterspiele vorsieht. Verschiedene lokale Bewilligungsbehörden verfügen allerdings bereits heute Sektorensperren – nicht als Strafe, sondern deklariert als «präventive Massnahme». Aber sind sie das wirklich? Als dem FCZ wegen Ausschreitungen beim Bahnhof Altstetten im Januar 2024 eine Sektorensperre auferlegt wurde, kam es zwei Tage später in der Stadt Zürich erneut zu einem gewalttätigen Ereignis. Luzerner Fans reisten im April 2024 trotz Sperre des Gästesektors an ein Auswärtsspiel in St. Gallen. Die Behörden kamen nicht umhin, die Fans ins Stadion einzulassen, um «Schlimmeres» zu verhindern. Und die Frage, ob Sektorensperren und Geisterspiele, die die Wirtschaftsfreiheit der Clubs massiv einschränken, aus rechtlicher Sicht überhaupt haltbar sind, ist noch nicht einmal geklärt.

Die KKJPD verspricht aber bereits heute nachzulegen. Künftig sollen die Clubs den Ticketverkauf einstellen müssen, wenn eine Sektorensperre verhängt worden ist. Das Hooligan-Konkordat soll angepasst werden, sodass der Einführung personalisierter Tickets nichts mehr im Weg steht. Dass niemand erklären kann, wie solche Tickets künftig Gewalt ausserhalb der Stadien verhindern sollen, scheint zweitrangig zu sein. Der eherne Grundsatz gutschweizerischer Politik, dass man eine Massnahme einführt und nach einer gewissen Zeit evaluiert, was sie gebracht hat, ist komplett ausser Kraft gesetzt worden.

Es ist Zeit, einen Marschhalt einzulegen. Verstärkte Repression wird die Probleme im Umfeld des Fussballs nicht lösen, sondern im Gegenteil eher verschärfen. Bis dato waren die Proteste der Fans gegen die von ihnen als Kollektivstrafe verstandenen Sektorensperren kreativ und gewaltfrei. Ob das so bleiben wird, ist nicht abzusehen. Und ob ein «Tal der Tränen» zu durchschreiten, wie es einzelne Exponenten von Polizei- und Justizbehörden schon angetönt haben, um danach ein für alle Mal Ruhe zu haben, wirklich sinnvoll ist, wagen wir ernsthaft zu bezweifeln. Im Gegenteil: Eine weitere Eskalation wird keine Gewinner hervorbringen – weder bei den Clubs noch bei den Behörden. Darum möchten wir die Behörden dazu animieren, einen Schritt zurückzugehen und an den Prinzipien und Strategien festzuhalten, die die Errungenschaften der letzten Jahre erst ermöglichten: am Dialog auf Augenhöhe zwischen allen Beteiligten sowie an der differenzierten Aufarbeitung gewalttätiger Ereignisse und passgenauen Massnahmen. Das Konzept «Good Hosting» ist ein gutes Beispiel dafür. Mit allem anderen begibt man sich – gutschweizerisch ausgedrückt – auf den Holzweg.

Basel, September 2024
Fanarbeit Basel

Bilanz und Erfolgsrechnung

Bilanz per 31. Dezember 2023

AKTIVEN IN CHF	31.12.2023	31.12.2022
Kasse	821.81	1'136.35
Postguthaben	18'468.50	24'678.00
Bankguthaben	187'435.19	215'394.25
Flüssige Mittel	206'725.50	241'208.60
Mietkaution Saal 12	2'600.00	2'600.00
Aktive Rechnungsabgrenzungen	1'773.65	5'663.95
Übrige kurzfristige Forderungen	4'373.65	8'263.95
UMLAUFVERMÖGEN	211'099.15	249'472.55
Maschinen	1.00	1.00
Möbiliar/Einrichtung	1.00	1.00
Mobile Sachanlagen	2.00	2.00
ANLAGEVERMÖGEN	2.00	2.00
AKTIVEN	211'101.15	249'474.55

PASSIVEN IN CHF	31.12.2023	31.12.2022
Kreditoren	0.00	5'245.40
Passive Rechnungsabgrenzungen	16'503.70	16'468.00
Übrige kurzfristige Verbindlichkeiten	16'503.70	21'713.40
Total kurzfristiges Fremdkapital	16'503.70	21'713.40
FREMDKAPITAL	16'503.70	21'713.40
Vereinskapi tal	227'761.15	210'497.78
Jahresverlust/-gewinn	-33'163.70	17'263.37
EIGENKAPITAL	194'597.45	227'761.15
PASSIVEN	211'101.15	249'474.55

TRÄGERVEREIN FANARBEIT BASEL
Basel, 13. Mai 2024

Erfolgsrechnung in CHF

1. Januar 2023 bis 31. Dezember 2023	2023	2022
Subventionen / Sponsoring	240'000.00	240'000.00
Mitgliederbeiträge	250.00	300.00
Sonstige Erträge	0.00	126.00
NETTOERLÖSE SUBVENTIONEN & BEITRÄGE	240'250.00	240'426.00
Bruttolöhne	-187'200.00	-152'441.70
Sozialversicherungen	-29'540.25	-24'579.55
Personalaufwand	-216'740.25	-177'021.25
Energiekosten	-322.25	-338.10
Raumkosten	-20'622.00	-20'605.25
Versicherungen	-273.60	-716.60
U/R/E Einrichtung / EDV	-1'657.15	-940.35
Verwaltungsaufwand	-17'262.95	-15'069.35
Werbeaufwand / Spenden	-1'884.75	-2'380.15
Spesen Fanbetreuung	-14'330.39	-5'629.40
Sonstiger Aufwand	-100.00	-220.00
Übriger Vereinsaufwand	-56'453.09	-45'899.20
ERGEBNIS VOR ABSCHREIBUNGEN UND FINANZERFOLG	-32'943.34	17'505.55
Bankspesen	-240.40	-243.20
Finanzaufwand	-240.40	-243.20
Bank-/PC Zinsen	20.04	1.02
Finanzertrag	20.04	1.02
JAHRESVERLUST/-GEWINN	-33'163.70	17'263.37

TRÄGERVEREIN FANARBEIT BASEL
Basel, 13. Mai 2024

Fanarbeit Basel
Weidengasse 53
4052 Basel
Telefon 061 683 74 44
info@fanarbeit-basel.ch
www.fanarbeit-basel.ch